

Sr. Maria Josephine (Mathilde) Lederer OSF (1886–1944)

Generaloberin der Franziskanerinnen von Maria Stern
1936–1944

von

Herbert Immenkötter

In Hamburg geboren scheint Mathilde Lederer unpassend für diese Festschrift, die „Christen in Bayern“ vorstellen will. Ihre ganze Familie aber, sowohl mütterlicher- als auch väterlicherseits, war seit Generationen in Niederbayern zu Hause, und sie selbst hat sich später an Hamburg nie erinnern können, weil sie nur die ersten 15 Monate ihres Lebens in der norddeutschen Hafenstadt verbracht hat.¹ Ihre Mutter Katharina Schreiner, „eine zarte, stille und gütige Frau“, hatte am 11. Juni 1881 in Passau den bayerischen Zollbeamten Maximilian Lederer geheiratet, der aus beruflichen Gründen wenig später nach Hamburg umziehen musste – zusammen mit seiner jungen Frau, die an der Waterkant allerdings schwer unter Heimweh nach den bayerischen Bergen litt. Sie stammte nämlich aus dem Bayerischen Wald, geboren am 20. September 1853 in Straubing, wo ihr Vater Lehrer war. In Hamburg gebar sie kurz nacheinander zwei Töchter. Die jüngere von diesen war Mathilde Anna, geboren am 22. März 1886. Im Sommer des darauf folgenden Jahres – Mathilde war eben einviertel Jahre alt – wurde der Vater zur großen Freude der jungen Mutter nach Passau versetzt. Das Familienglück währte jedoch nicht lange. Nur ein Jahr später starb die Mutter Katharina Lederer am 19. Juli 1888, wenige Tage nachdem sie zwei Zwillingmädchen das Leben geschenkt hatte.

Der Vater Max Lederer heiratete sehr bald wieder, um seinen vier Töchtern, von denen noch keine im schulpflichtigen Alter war, eine neue Mutter zu geben, musste dann aber erleben, dass auch seine zweite Frau nach kurzer Ehe bei der Geburt einer Tochter starb. Diese nunmehr fünf Töchter sind dann vorübergehend von einer Verwandten in der Nähe von Kufstein, wohin der Vater sich versetzen ließ, betreut und versorgt worden. Es war dies „Tante Lina“, zu der Mathilde zeit ihres Lebens ein besonders herzliches Verhältnis unterhielt. Sie war die jüngere Schwester ihrer verstorbenen Mutter. Max Lederer hat dann noch ein drittes Mal geheiratet. Aus die-

¹ Das Folgende nach dem Personalakt im Hausarchiv Maria Stern in Augsburg (zit.: HA Maria Stern) 498 und dem Nachlass der Generaloberin Sr. M. Josephine Lederer ebd. 499. Allgemein Herbert IMMENKÖTTER, Geschichte des Klosters Maria Stern in Augsburg, in: Von Gottes Stern geführt. 750 Jahre Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg (1258–2008), 2 Bde., hier Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, Lindenberg 2008, 16–137.

ser Ehe ist der Sohn Max hervorgegangen, der als Soldat im Ersten Weltkrieg vor Verdun fiel, gerade zwanzig Jahre alt.

Der leidgeprüfte Vater blieb trotz der Heimsuchungen in der Familie ein ruhiger, ausgeglichener und zuverlässiger Mann mit unerschütterlichem Gottvertrauen, das die Familie später auch bei seiner Tochter Mathilde wieder zu finden meinte. Der Vater opferte seinen Kindern alles, was er besaß: seine Zeit, seine Kraft und Geduld sowie jedes persönliche Vergnügen. So wie er selbst die Schule bei den Benediktinern in Metten besuchen durfte, so war ihm auch für seine Kinder eine gediegene Ausbildung wichtig. Deshalb haben alle sechs die Mittelschule besuchen können, was die Familie allerdings zu äußerster Disziplin und Sparsamkeit zwang. Seiner Tochter Mathilde vor allem hat er die besondere Befähigung für Mathematik und die Naturwissenschaften vererbt. Er war es auch, der als erster die Absicht seiner Tochter akzeptierte, als diese in der Familie kundtat, in ein Kloster eintreten zu wollen. Diesen ihren Plan setzte sie auch gegen den Rat ihrer Stiefmutter, ihrer leiblichen Schwestern und mehrerer Verwandten durch. Warum aber ihre Wahl von Kufstein aus auf das Augsburger Kloster Maria Stern vom Dritten Orden der Franziskanerinnen fiel, ist nicht mehr auszumachen. Mitbestimmend war sicher ihre erste Entscheidung, Lehrerin werden zu wollen. Jedenfalls fand sie Aufnahme im Schülerrinnenheim innerhalb des Mutterhauses in der Augsburger Sternengasse und legte im Sommer 1904 die „Seminarschlussprüfung der an klösterlichen Privatlehrerinnenbildungsanstalten vorgebildeten Kandidatinnen“ ab.² Anderthalb Jahre später, am 1. Mai 1905, erfolgte die Einkleidung; seit dieser Zeit trug sie den Namen Maria Josephine. Schließlich legte sie am 7. April 1907 in der Kapelle des Mutterhauses ihre zeitliche Profess ab.

Für die „Schuldienstexpektantin“ folgte die Ausbildung an der hauseigenen Lehrerinnenbildungsanstalt, die sie Ende 1908 mit herausragenden Noten abschloss. Wie damals allgemein üblich hatte Sr. M. Josephine noch vor Ende dieser Ausbildung an ihre jüngeren Mitschwestern denselben Lehrstoff weiterzugeben, den sie eben im Jahr zuvor selbst gelernt hatte. So begann sie ihre pädagogische Laufbahn als Hilfslehrerin für Mathematik.

Noch vor ihrer endgültigen Anstellung erging dann aber von München aus die Verordnung, dass alle Lehrkräfte der Lehrerinnenbildungsanstalten künftig die Reifeprüfung abzulegen hatten und anschließend mindestens zwei Jahre an einer Hochschule studieren mussten.³ Deswegen schickte die Generaloberin Sr. M. Engelberta Winkler ihre junge, begabte Lehrerin nach Eichstätt zum Besuch des dortigen Lyzeums. Wohnen konnte Sr. M. Josephine im Eichstätter Heilig-Geist-Spital, wo die Augsburger Sternschwestern seit 1886 eine Krankenstation und eine Alterspflege unterhielten. Ein knappes Jahr später kehrte Sr. M. Josephine mit der Reifeprüfung ins Mutterhaus zurück. Es folgte das Studium der Naturwissenschaften an der Technischen Universität München, das sie 1911 mit der Prüfung für das Lehramt an den Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalten in den Fächern Chemie mit Mineralogie, Physik und Erdkunde abschloss. Im darauf folgenden Jahr legte sie noch die Prüfung für das Lehramt in (Gabelsberger-) Kurzschrift ab. Während der ganzen Zeit ihres Studiums in München half sie weiterhin auch in der Lehrerinnenbildungs-

² Dieses Zeugnis wie alle späteren: HA Maria Stern 498.

³ Bayerisches Gesetz- und Verordnungsblatt § 4 Abs. 4 der Königlichen Allerhöchsten Verordnung v. 31. März 1908.

anstalt im Mutterhaus ihres Klosters, wohin sie endgültig im Sommer 1912 zurückkehrte.

Danach war zwei Jahrzehnte lang Lehrtätigkeit ihre Hauptaufgabe im Kloster. Sie unterrichtete Physik, Chemie und Erdkunde, auch Mathematik und Kurzschrift, und half in weiteren Fächern aus, wenn sie gebraucht wurde. Daneben wurde sie auch vermehrt für Gemeinschaftsaufgaben des Konvents herangezogen, so schon während des Ersten Weltkrieges, vor allem aber in der Vorbereitung auf die große Jubelfeier im Oktober 1928, hundert Jahre nach der Wiedererrichtung des Klosters durch König Ludwig I.⁴

Mit der Wahl der Sr. M. Camilla Finzel zur Generaloberin am 14. Juli 1924 begann in gewisser Weise auch für Sr. Josephine Lederer ein neuer Lebensabschnitt, weil sie von da an neben ihrer Lehrtätigkeit zunächst als „Briefträgerin“ des Generalats, z. B. bei heiklen Personalentscheidungen innerhalb der insgesamt 124 Filialen von Maria Stern, dann als Brieffschreiberin im Auftrag der Generaloberin und schließlich als offizielle Vertreterin des Klosters bei Verhandlungen mit staatlichen und kirchlichen Behörden herangezogen wurde. Mit der Zeit ward sie unentbehrliche Stütze der Generaloberin und wuchs damit allmählich in einen Teil jener Aufgaben hinein, die ihr in den folgenschwersten Jahren der jüngeren Klostergeschichte aufgebürdet werden sollten. So war es nicht zuletzt ihrem Verhandlungsgeschick zu verdanken, dass die Neugründung der Kandidatur in der Marktgemeinde Göggingen die seit Jahren als unerträglich empfundene Platznot im Augsburger Mutterhaus entlasten konnte. Es war nämlich dieser Neubau lange Zeit, zumal im Winter 1931/32, in der Augsburger Öffentlichkeit wie auch bei städtischen Behörden höchst umstritten. Angesichts bitterer Armut weiter Bevölkerungskreise und hoher Arbeitslosigkeit unmittelbar nach der Weltwirtschaftskrise prangerte man allgemein den vermeintlichen Reichtum des Frauenklosters an, das sich eben anschickte, eine als überflüssig erachtete hohe Investition zu tätigen, statt die Not innerhalb der städtischen Bevölkerung lindern zu helfen. Erst nachdem im Sommer 1932 in mehreren Zeitungen die Meinung lanciert wurde, dass der riesige Neubau vielen ortsansässigen Handwerkern und Arbeitern über Monate Arbeit und Brot garantieren werde, konnte am 28. September 1932 der feierliche Grundstein gelegt werden. Schon ein Jahr später wurde „Der Junge Stern“ mit Kandidatur und Lehrerinnenbildungsanstalt in Göggingen eröffnet.⁵

Sr. Josephine aber machte den Umzug nicht mit. Sie blieb auf Betreiben der Generaloberin im Mutterhaus und fuhr nur zu ihren Unterrichtsstunden mehrere Halbtage nach Göggingen, um den größeren Teil ihrer Zeit für Aufgaben der Klosterleitung frei zu sein. 1934 wurde sie auch in den Klosterrat berufen.

Maria Stern war seit seiner Wiederbegründung im Jahre 1828 ein Kloster bischöflichen Rechts, seit 1923 genauer eine „Kongregation des Diözesanrechts mit allen Rechten, die durch das Kirchliche Gesetzbuch solchen Kongregationen zuerkannt werden“⁶. Entsprechend hielt der Bischof regelmäßig ein- bis zweitägige Visitationen im Mutterhaus. Wichtige Vorhaben oder Entscheidungen waren mit dem Ortsordinarius abzusprechen. Die Wahlen zu den Organen der Klosterleitung leitete

⁴ HA Maria Stern 44; IMMENKÖTTER (wie Anm. 1) 76–79.

⁵ Vgl. Festgabe zum 75jährigen Bestehen von Kloster und Schule Maria Stern in Augsburg-Göggingen, o. O. 2008.

⁶ Bistumsarchiv Augsburg (zit.: BAA) Generalvikariat Frauenkloster St. Maria Stern Augsburg 9.

stets der Bischof selber oder ein von ihm bestellter Domkapitular. Anlässlich einer Visitation im Februar 1936 kündigte Bischof Dr. Joseph Kumpfmüller an, dass die Satzungen des Klosters noch genauer in Übereinstimmung mit dem Römischen Kirchenrecht von 1917 zu bringen seien. In Absprache mit den anderen bayerischen Bischöfen, in deren Diözesen sich Filialen von Maria Stern befanden, ließ er einen ersten Vorschlag durch den Dillinger Kirchenrechtler Dr. Vinzenz Fuchs erarbeiten. Im Vorgriff auf die neuen Satzungen ordnete er dann für das Jahresende ein außerordentliches Generalkapitel an, auf dem zunächst der endgültige Text⁷ verabschiedet werden sollte und dann die Klosterleitung neu zu wählen sein würde. Der Satzungsentwurf lag im Herbst des Jahres vor und musste von den Ratsfrauen, vor allem von Sr. M. Josephine, geprüft werden.

Bei dieser Gelegenheit erfahren wir zum ersten Mal, dass Sr. M. Josephine Lederer ernsthaft erkrankt war. Trotz einer schmerzhaften Venenentzündung erledigte sie jedoch die Korrekturen des Satzungsentwurfs in wenigen Wochen.⁸ Von da an sollte sie bis an ihr Lebensende unter schweren und schwersten Erkrankungen leiden, die sie mehrere Male wochen- oder monatelang ans Bett fesselten, was sie aber wenig hinderte, ihre beruflichen Aufgaben pflichtgemäß zu erfüllen.⁹ Liegend las sie die Post, diktierte wichtige Eingaben, Gutachten und Briefe, erledigte die täglichen Amtsgeschäfte. Einmal empfing sie innerhalb von nur zwei Monaten im Krankenzimmer nacheinander mehr als 150 Exerzitantinnen zu Einzelgesprächen und ließ sich bei dieser Gelegenheit auch über Probleme in den Filialen berichten. Es war zunächst chronische Herzschwäche, unter der sie litt. Außerdem erzwang ein Krebsleiden nacheinander mehrere Darmoperationen. Zweimal musste ihr der Bischof selber einen Erholungsurlaub verordnen, weil sie sich trotz ärztlichen Rates nicht krankheitsbedingt schonen wollte. Zweimal erhielt sie in höchster Not die Krankensalbung. Einmal, am Abend vor einer schweren Operation, richtete sie einen förmlichen Abschiedsbrief an alle ihre Mitschwestern. Im September 1941 erkundigte sich gar ein Redemptoristenpater nach Lederers Gesundheit, weil er den Krankheitsverlauf als Wunder in den eben eingeleiteten Seligsprechungsprozess für P. Kaspar Stanggassinger einbringen wollte. Es war bekannt, dass Sr. Josephine zeit ihres Lebens eine glühende Verehrerin des beliebten Erziehers im benachbarten Oberösterreich war.

Sr. M. Josephine Lederer war gesundheitlich noch nicht wieder hergestellt, als sie am 29. Dezember 1936 zur neuen Generaloberin gewählt wurde.¹⁰ Es wird berichtet, dass Bischof Kumpfmüller, der die Wahl geleitet hatte, zunächst ablehnend reagiert und erst nach einer längeren Unterredung mit der Gewählten die Entscheidung bestätigt habe. Sr. Josephine bedankte sich mit einer Formulierung, die sie einige Tage später auch schriftlich in einem Rundbrief an alle Mitschwestern wiederholte: „Ich will mich dem geistlichen Willen Gottes beugen und stelle mich als Kreuzträgerin mit meiner schwachen Kraft zur Verfügung – ein schweres Amt in schwerer Zeit ... Ich bin bereit, allen zu dienen mit meiner letzten Kraft.“ Zu diesem Zeitpunkt hat sie kaum ahnen können, in welchem hohem Maße der Herrgott ihr aufbür-

⁷ HA Maria Stern 143.

⁸ HA Maria Stern 59.

⁹ HA Maria Stern 65.

¹⁰ Zum Folgenden die inhaltsreiche Chronik der Generalsekretärin: Sr. M. Mathilde SCHMID, Notizen zur Chronik des Klosters ab 28. 12. 1936 bis 30. 6. 1944, masch. o. O. o. J., mindestens 306 (unregelmäßig gezählte) S. und 72 ungez. S. mit Anlagen: HA Maria Stern 65.

den würde, Kreuzträgerin des Ordens zu werden. Das galt noch mehr, als der Bischof nach Ablauf der satzungsgemäßen Amtszeit von sechs Jahren das dann fällige Generalkapitel wegen des Krieges absagte und stattdessen die Generaloberin, die Ratsfrauen und die Generalökonomin in ihren Ämtern auf unbestimmte Zeit verlängerte und bestätigte.¹¹

Die erste schwere Prüfung für die ganze Klostersgemeinschaft¹² drängte sich bereits während dieses ersten Generalkapitels in den letzten Tagen des Jahres 1936 auf. Es war nämlich gar nicht die neue Satzung mit ihren durchaus grundstürzenden Neuerungen, die die Diskussionen der gewählten Kapitelsmitglieder beherrschte, sondern der eben von München aus ergangene Erlass der nationalsozialistischen Machthaber, die klösterlichen Volksschullehrerinnen mit Beginn des Jahres 1937 nach und nach aus den öffentlichen Schulen des Landes abzuziehen.¹³ Das barg die Gefahr, dass ein großer Teil der Sternschwestern arbeitslos werden konnte und damit viele Filialen von Maria Stern in ihrer Existenz gefährdet waren.

Tatsächlich begann der „Abbau der klösterlichen Lehrkräfte“ unmittelbar mit dem Beginn des neuen Jahres. Schon am 1. Januar 1937 mussten die achtklassige Volksschule in Augsburg-Oberhausen, die fünfklassige in Karlstadt, die dreiklassige in Wemding, die zweiklassige in Monheim und die einklassigen in Emersacker, Fladungen und Steinach aufgegeben werden. Es folgten noch im selben Jahr die Kinderheime in Haunstetten bei Augsburg und in Bleichach.¹⁴ Betroffen davon waren 25 Lehrerinnen, fünf Schulamtsbewerberinnen, zehn Handarbeitslehrerinnen, zwei Musiklehrerinnen, vier Kinderschwestern, eine Krankenschwester und 14 Schwestern für Küche, Haus, Garten usw.¹⁵ Weitere 28 Schulstellen von Sternschwestern wurden 1937 ganz gestrichen oder durch weltliche Lehrkräfte ersetzt. Insgesamt waren dies 89 Personen. Weitere 30 Stellenstreichungen folgten bis Ende 1938. Noch nicht mitgezählt sind in diesen Angaben die Kindergärten. Im Jahr 1937 wurden in Bayern sieben Kindergärten der Sternschwestern geschlossen, im Jahr 1938 waren es acht.¹⁶

Wenngleich es in den ersten Monaten des Jahres 1937 noch gelang, für die meisten der entlassenen Sternschwestern neue Aufgaben zu finden als Mesnerin oder Organistin, in der Pfarrseelsorge, bei Besuchsdiensten von Alten, Kranken und in kinderreichen Familien, so keimte doch allmählich jene bange Ahnung, die die Nazis entfachen wollten. Verstärkt wurde die Sorge, als das Kloster zur selben Zeit die Anerkennung als Körperschaft des öffentlichen Rechts verlor und nach tage- oder wochenlangen Betriebsprüfungen von Jahr zu Jahr zu immer neuen Steuern herangezogen wurde. Neben der Umsatz- und Gewerbesteuer wurden nach und nach eine Grundsteuer, eine Hauszinssteuer, die Körperschaftssteuer, eine Vermögenssteuer, mehrere Schenkungssteuern und die sog. Aufbringungsumlage erhoben, was die Ab-

¹¹ HA Maria Stern 165.

¹² Dazu zuletzt Christoph Bellot, Die Filialen des Klosters Maria STERN, in: Von Gottes Stern geführt. 750 Jahre Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg (1258–2008), 2 Bde., hier Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, Lindenberg 2008, 204–263; DERS., Die Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg und ihre Filialen, in: Jahrbuch des Vereins für Augsburger Bistumsgeschichte 42 (2008) 805–843.

¹³ Reichsgesetzblatt vom 12. Okt. 1936.

¹⁴ Im Einzelnen vgl. BELLOT, Filialen (wie Anm. 12) 254–262.

¹⁵ SCHMID (wie Anm. 10) 7.

¹⁶ HA Maria Stern 64.

gaben von Maria Stern an den Staat bzw. die Kommune von Jahr zu Jahr mehr als verdoppelte.¹⁷ Die Zuständigkeit beanspruchte in jedem Falle das Generalat im Mutterhaus, das für alle Filialen handelte. Gerne hätten die Nazis gesehen, wenn die Klosterleitung einzelne Filialen aus Kostengründen freiwillig aufgegeben hätten, was aber in keinem Fall geschah.

Wie der Abbau der klösterlichen Lehrkräfte aus staatlichen Schulen und das einschnürende Anziehen der Steuerschraube so waren auch gezielte Maßnahmen gegen einzelne Schwestern darauf angelegt, allgemeine Unsicherheit und Angst zu schüren. Es sollte der Eindruck entstehen, dass die Zukunft aller Klöster im Deutschen Reich und eben auch das Kloster Maria Stern unmittelbar bedroht waren. So jedenfalls empfand es auch die neue Generaloberin, als im September 1937 völlig grundlos gegen Sr. M. Calasantia Schmid wegen Sittlichkeitsvergehens ermittelt wurde¹⁸, als das Erbgesundheitsgericht Schweinfurt die Zwangssterilisierung einer Sternschwester androhte¹⁹, oder als das Sondergericht Bamberg im Sommer 1937 gegen Sr. M. Alwina Ruf Anklage erhob wegen eines Verstoßes gegen das Heimtückegesetz. Letztere hatte eine in Würzburg kursierende Entgegnung auf eine Hetzrede des Reichspropagandaministers Joseph Goebbels heimlich abgeschrieben und weitergeleitet. Sie wurde daraufhin im Augsburger Gefängnis an der Karmelitengasse festgesetzt, wo sie insgesamt 99 Tage unter wüsten Beschimpfungen in Einzelhaft eingesperrt blieb. Ihr Verfahren wurde schließlich im April 1938 aufgrund eines neuen Amnestiegesetzes eingestellt. Sie hat sich später dankbar daran erinnert, dass in der schweren Zeit ihrer Gefängnishaft nicht nur ihre Eltern, sondern auch die Generaloberin von Maria Stern Sr. M. Josephine Lederer treu zu ihr gehalten und sie regelmäßig besucht haben.²⁰

Der Kontakt und der regelmäßige Informationsaustausch unter den Sternschwestern waren nicht immer einfach. Im Winter 1938/39 lebten und arbeiteten 1261 Mitglieder von Maria Stern in nicht weniger als 124 Filialen, die sich über ganz Bayern rechts des Rheins verteilten. Darunter waren 1118 Schwestern mit ewigen Gelübden, 109 Schwestern mit zeitlichen Gelübden und 22 Novizinnen.²¹ Häufige Übergriffe örtlicher Nazi-Größen auf einzelne Schwestern bzw. Filialen erzwangen eine möglichst rasche Information an alle Mitglieder, um ähnliche Reibungspunkte in Zukunft tunlichst zu vermeiden. Erforderlich waren manches Mal auch Begründungen für bestimmte Personalentscheidungen – und hoch willkommen regelmäßige Hilfen für die persönliche Frömmigkeit und Ermahnungen zur Regeltreue. Aus all diesen Gründen wandte sich Sr. M. Josephine Lederer mehrmals jährlich an alle Mitschwestern in umfangreichen Rundschreiben, die sie ab September 1937 Mutterhausbriefe nannte.

In einem ihrer ersten Rundschreiben erließ die Generaloberin Richtlinien, wie und unter welchen Bedingungen einzelne Filialen trotz Entlassung der klösterlichen Arbeitskräfte erhalten werden konnten oder sollten. Danach musste für jedes Konventmitglied eine Beschäftigungsmöglichkeit gegeben sein, wobei eine Weiterarbeit im Auftrag oder Dienst der Kirche bevorzugt werden sollte. Das neue Einkommen müsse für eine franziskanische Lebensführung hinreichend sein, und die neuen

¹⁷ SCHMID (wie Anm. 10) 30–34, 59 f., 83–85, 116b–c, 192–206, 242–245, 280.

¹⁸ Personalakt Sr. M. Calasantia Schmid im HA Maria Stern; SCHMID (wie Anm. 10).

¹⁹ SCHMID (wie Anm. 10) 71, 92 f. und 96.

²⁰ Personalakt Sr. M. Alwina Ruf im HA Maria Stern; IMMENKÖTTER (wie Anm. 1) 118 f.

²¹ SCHMID (wie Anm. 10) Beilage.

Wohnverhältnisse müssten von der Welt abschließbare Verhältnisse möglich machen. Im Übrigen wollte die Generaloberin die Entscheidung über Weiterführung oder Aufgabe einer Filiale in aller Regel sich selbst vorbehalten.²² Deswegen besuchte sie allein im ersten Jahr ihrer Leitung nicht weniger als 57 Filialen, „um ein starkes Band zwischen Mutterhaus und den Filialen zu knüpfen“, wie ihre Sekretärin meinte.

Ihr Urteil über die Arbeits- und Lebensbedingungen, die man ihren Mitschwestern in den einzelnen Filialen zumutete, ist nicht immer positiv ausgefallen. Es ging ihr eben nicht zuvorderst darum, ihre Schwestern irgendwie versorgt zu wissen. So hat sie 1939 mit der Leiterin des privaten Münchener Krankenhauses Karolinum ein halbes Jahr lang um Arbeitsbedingungen und Tagelöhner ihrer elf Sternschwestern, die dort arbeiteten, gerungen. Als auch Vermittlungen eines Domkapitulars und des Augsburger Ordinariates nichts fruchteten, hat sie ihre Mitschwestern zurückgezogen. Die weitere Entwicklung im Karolinum gab ihr in gewisser Weise Recht: dieselben Aufgaben, die bis dahin elf Sternschwestern übertragen waren, wurden anschließend an 15 Dominikanerinnen aus Speyer vergeben.²³

Die neue Satzung vom 27. Dezember 1936 empfahl, die Filialoberinnen nach einigen Jahren von ihren Ämtern abzuberufen und mit anderen Aufgaben zu betrauen. In den Jahren 1937 und 1938 machten die vielen Entlassungen durch die staatlichen Behörden darüber hinaus viele zusätzliche Personalentscheidungen notwendig, die sich die Generaloberin grundsätzlich selber vorbehielt. Sie hat diese ihre Aufgabe sehr ernst genommen und nach Aussage mehrerer Mitschwestern nicht selten darunter gelitten. Aber es scheint, dass sie ihre Anordnungen kaum je mit dem Klostererrat, geschweige denn mit den Betroffenen selbst abgestimmt hätte. Sie entschied sehr selbstbewusst und verlangte von ihren Mitschwestern unbedingten Gehorsam, was letzteren nicht immer leicht fiel. Wiederholt sah sich Sr. Josephine deswegen veranlasst, in ihren Mutterhausbriefen in allgemeiner Form alle ihr Anvertrauten ernsthaft zu ermahnen, befohlene Versetzungen in Demut und Gehorsam und ohne Wehklagen hinzunehmen.

Bisweilen geschah das Gegenteil. Mitten im Krieg drohten zwei Schwestern, die mit der Entscheidung ihrer Generaloberin nicht einverstanden waren, mit der Exklaustration, die letztlich auch durchgesetzt wurde, weil keine der beiden Seiten nachgeben wollte.²⁴ An anderer Stelle entließ Sr. Josephine nach Rücksprache mit dem Ortsordinarius kurz nacheinander zwei Mitschwestern, die sich ihren Anordnungen trotz vielen Zuredens widersetzten.²⁵ In diesen Zusammenhang gehören auch mehrere der vielen Austritte aus dem Kloster. Zu keiner Zeit während der langen Geschichte von Maria Stern sind so viele Schwestern ausgetreten wie in den gut sieben Jahren der Regierungszeit von Sr. M. Josephine Lederer. Allein im Jahr 1937 verließen zwölf Schwestern das Kloster; im Jahr 1938 waren es zwei, im Jahr 1939 acht. Die Gründe für diese Lebensentscheidungen waren sicher vielfältig und lagen keineswegs zuvorderst in dem gebieterischen Regierungsstil der Generaloberin. Die Schwestern waren einst ins Kloster eingetreten mit dem Ziel, Lehrerin oder Krankenschwester oder Kindergärtnerin zu werden. In diesen Berufen hatten sie ihre Lebensaufgabe gesehen, die ihnen der nationalsozialistische Staat nunmehr zunichte machte. Als z. B. das Münchener Unterrichtsministerium Mitte Januar 1940 befahl,

²² SCHMID (wie Anm. 10) 61 f.

²³ Ebd. 96–112 (1. April bis 2. Nov. 1939).

²⁴ Ebd. 250.

²⁵ Ebd. 132, 142 (27. Juni und 25. Sept. 1940).

klösterliche Schulamtsbewerberinnen nur noch dann zur Anstellungsprüfung zuzulassen, wenn diese zuvor einen Nachweis über die „ordnungsgemäße Lösung von ihrem Ordensverbände“ beibrachten, da teilte die erste davon betroffene Jungschwester der Behörde mit, dass ihre zeitliche Profess im März 1941 auslaufe, dass sie dann im Sinne der ministeriellen Verordnung „losgelöst“ werde.²⁶ Bei dieser und ähnlichen Entscheidungen spielte eine nicht unwesentliche Rolle die Tatsache, dass die deutsche Bevölkerung im Dritten Reich einen Klosteraustritt leichter als in den Jahrzehnten davor akzeptierte.

Dabei hat Sr. M. Josephine immer wieder versucht, für ihre entlassenen Mitschwestern Alternativen aufzubauen. So erreichte sie z. B., dass in Immenstadt im Herbst 1938 ein viermonatiger Handelskurs eingerichtet wurde, der Einführungen in Maschinenschreiben, Buchführung, Rechnen, Zierschrift, Musik, Gesang, Kochen und Wäschebehandlung bot. In Immenstadt waren nämlich insgesamt 35 Sternschwestern, die neben einem Arbeiterinnenheim, einem Knaben- und einem Mädchenhort eine Oberrealschule und eine Mädchen-Mittelschule mit Internat geführt hatten. Im ganzen Institut Immenstadt waren innerhalb weniger Monate mehr als die Hälfte der Schwestern arbeitslos geworden. Der Handelskurs konnte die Sorgen auch nur vorübergehend mildern. Noch im selben Jahr drängte nämlich der Stadtrat von Immenstadt darauf, das ganze Anwesen der Sternschwestern käuflich zu erwerben. Dass sich die Augsburger Generaloberin gegen dieses Ansinnen energisch sträubte, nutzte nichts. Notgedrungen bot sie schließlich einen Pacht- bzw. Mietvertrag an, auf den die örtliche Behörde allerdings nicht einging. Zwei Jahre zog sich der Streit hin, bis der Magistrat schließlich im Januar 1940 den Kauf erzwang, ohne dass ein angemessener Preis vereinbart war.

In München unterstützte Sr. Josephine die Einrichtung eines „Organistenkurses für Landorganisten“, im Augsburger Krankenhaus Vincentinum eine Krankenpflegeschule. Als zu Kriegsbeginn viele Ordensbrüder im ganzen Land zum Militärdienst eingezogen wurden, bot Sr. Josephine an, dass deren Stellen von Sternfrauen übernommen wurden. So arbeiteten Sternschwestern bald im Karmel in Würzburg und im Noviziatshaus der Pallotiner in Untermerzbach, und zwar in Küche, Haus, Kirche und Sakristei. Ähnliche Anfragen der Dominikaner von Eichstätt und der Benediktiner von Ettal und St. Bonifaz in München konnte sie nicht mehr positiv beantworten, weil seit Kriegsbeginn in aller Eile mehrere Lazarette in Augsburg Krankenschwestern verlangten. Die Behörden verzichteten nunmehr sogar auf Einhaltung des erst im vorausgehenden Jahr erlassenen „Gesetzes zur Ordnung der Krankenpflege“. So konnten Ende 1941 insgesamt 96 Sternschwestern im Heeresanitätsdienst arbeiten.

Im Sommer 1937 erfüllte Bischof Joseph Kumpfmüller einen langjährigen Wunsch der Sternschwestern. Er erlaubte nunmehr für die Augsburger Klosterkirche von Maria Stern die tägliche Ewige Anbetung in der Zeit zwischen der morgendlichen Konventmesse bis zum abendlichen Rosenkranz.²⁷ Dazu durfte das Allerheiligste über dem Tabernakel in einer der prächtigen Monstranzen des Hauses ausgesetzt werden zur Anbetung und Verehrung durch die Schwestern und Besucher aus der Stadt. Der Klosterrat bestimmte je zwei „Anbetungsschwestern“, die bei stündlichem Wechsel auf gepolsterten Stühlen vor dem Altar „Tabernakelwacht“ zu hal-

²⁶ Ebd. 124.

²⁷ BAA Generalvikariat Frauenkloster St. Maria Stern Augsburg 14, 6. Augsburg. 1937.

ten hatten²⁸. Die Gebetsempfehlungen, die die Generaloberin mit dem Bischof abgestimmt hatte, wurden im Refektorium aufgehängt und auch in der Pfarrkirche St. Moritz bekannt gemacht. Sie sahen vor:

„Am Sonntag: für die Kirche, besonders in den Anliegen des Hl. Vaters.

Am Montag: für die Armen Seelen, besonders für die verstorbenen Mitschwester, für Verwandte und Wohltäter des Klosters.

Am Dienstag: für das Bistum, besonders für alle Amtsträger.

Am Mittwoch: für das ganze Kloster einschließlich der Filialen.

Am Donnerstag: für die Mission, besonders für die künftigen Missionsgebiete von Maria Stern.

Am Freitag: für die Bekehrung der Sünder, für Volk und Vaterland.

Am Samstag: für die noch lebenden Familienangehörigen und Wohltäter, um Treue und Beharrlichkeit in der Erfüllung der Kloster- und Berufspflichten, um eine glückliche Sterbestunde.“²⁹

Lange bevor der nationalsozialistische Klostersturm seinen Höhepunkt erreicht hatte, findet sich in den Akten von Maria Stern ein erster Hinweis auf Sr. M. Josephine Lederer, die bereits wenige Wochen nach ihrer Wahl zur Generaloberin nach neuen Arbeitsfeldern und Verdienstmöglichkeiten auch im Ausland Ausschau hielt. „Wenn die Sterne bei uns untergehen“, so schrieb sie mit mutigem, unbeirrbareren Gottvertrauen im September 1937 an alle Sternschwestern, „dann gehen sie in weiten Fernen leuchtend auf. Durch Abbau von Filialbetrieben werden den Klöstern die Arbeitsgebiete in der Heimat immer mehr entzogen. So schmerzlich dieser Gedanke ist, so wollen wir jedoch nicht verzagen, wir glauben dennoch an den Fortbestand unserer franziskanischen Ordensfamilie und richten unseren Blick schon seit Monaten auf die Länder jenseits der deutschen Reichsgrenzen oder gar jenseits des Meeres. Im Reiche Gottes gibt es überall noch Arbeit genug, der Arbeiter gibt es oft zu wenige. So Gott will, wird unser Kloster noch hochgemute, opferfreudige Schwestern aussenden in ferne Missionsgebiete.“

Diese Gedanken hatte die Generaloberin zunächst im Klosterrat vorgetragen, dann vor allem unter einigen jungen Schwestern begeisterte Zustimmung gefunden. Bereits am 20. April 1937 fand sich ein Kreis von zwölf jungen und jüngsten, arbeitslosen Lehrerinnen zusammen, die sich in Göggingen auf den Beruf als Missionschwester vorbereiten wollten. Sie empfanden ihre Entlassung aus dem Staatsdienst sogar als göttliche Fügung, die sie frei gemacht hatte für die Mission. Dabei betrat die beherzten, jungen Franziskanerinnen zwar mit festem Berufsziel, aber noch ohne irgendein geographisches Ziel absolutes Neuland. Starthilfe gewährten ihnen auf Bitten der Klosterleitung die Missions-Benediktinerinnen in Tutzing und die Missions-Dominikanerinnen von Schlehdorf. Miteinander stellten sie schließlich einen Lehrplan zusammen, der eine Ausbildung in häuslichen Arbeiten, in Musik und Fremdsprachen umfasste. Der Unterricht konnte durch eigene Lehrkräfte erteilt werden.

In der Zwischenzeit nahm Sr. M. Josephine Kontakt auf mit verschiedenen Stellen in Bulgarien, auf den Philippinen, in Chile, Brasilien, in Palästina und Südafrika. Ein

²⁸ SCHMID, Notizen (wie Anm. 10) 14 f., 19 f.

²⁹ IMMENKÖTTER (wie Anm. 1) 119.

neues Wirkungsfeld für Maria Stern zu finden, erwies sich jedoch als unerwartet mühevoll. Während einige Adressaten gar nicht antworteten, erntete die Generaloberin von anderen überschwänglichen Beifall, was ihr die Entscheidung allerdings auch nicht erleichterte. Da kam ihr ein Zufall zu Hilfe, den sie als Fingerzeig Gottes empfand. Im Sommer 1937 begegnete ein Vertrauter der Generaloberin, der Augsburger Klosterbenefiziat und Gögginger Studienprofessor Ludwig Schäfer, dem deutschen Abt von Olinda-Recife in Nordost-Brasilien Dom Bonifatius Jansen, der zu eben dieser Zeit seinen Heimaturlaub in der Benediktinerabtei Beuron verbrachte. Bei dieser Gelegenheit erfuhr er, dass in Timbaúba im brasilianischen Bundesstaat Pernambuco eine Mädchenschule seit sieben Jahren verwaist war, weil geeignete Lehrerinnen fehlten. „Hätte Gott überhaupt noch deutlicher sprechen können?“, meinte Sr. M. Josephine, als sie davon erfuhr. Wenig später fiel die Entscheidung: die ersten Missionsschwestern von Maria Stern sollten den Unterricht in der verlassenen Mädchenschule von Timbaúba/Pernambuco im äußersten Nordosten Brasiliens, rund 90 km von der Provinzhauptstadt Recife entfernt, übernehmen.³⁰

Acht Schwestern waren zunächst ausersehen. Lichtbilder und Reisepässe, auch ein Teil der Ausreisepapiere waren zunächst in Augsburg zu beschaffen; für die Visa aber mussten alle acht Schwestern nach Hamburg reisen, um dort die Papiere gegen Unterschrift persönlich in Empfang zu nehmen. Das Packen von Kisten und Holzkoffern musste unter Aufsicht eines Zollbeamten geschehen, der das ganze Umzugsgut dann mit Eisenbändern zu verschließen hatte. Strenge Devisenbestimmungen gestatteten den Schwestern nur je 10 RM für die lange Reise. Nach einem letzten Heimatbesuch bei ihren Familien folgte am 12. Juni 1938 die offizielle Aussendungsfeier mit einem Abendgottesdienst, den Bischof Joseph Kumpfmüller selber in der Klosterkirche feierte. Nach dem Evangelium von der Aussendung der Jünger und dem Auftrag Jesu, in aller Welt zu predigen und zu taufen, erhielt zunächst die Generaloberin ein Missionskreuz. Mit dieser Geste ernannte der Bischof das Kloster Maria Stern 680 Jahre nach seiner Gründung förmlich zum missionierenden Orden. Anschließend überreichte er jeder scheidenden Schwester ihr persönliches Missionskreuz mit den Worten: „Nimm hin das Kreuz unseres Herrn Jesu Christi, in dem Heil und Leben und Auferstehung ist.“ Jede einzelne antwortete mit einem Treueschwur: „Ferne sei mir, mich zu rühmen als nur im Kreuze unseres Herrn Jesu Christi.“

In Begleitung von Sr. M. Josephine Lederer verließen die acht Schwestern am 14. Juni 1938 Augsburg. Zusammen fuhren sie mit dem Zug über München nach Triest. Von dort aus ging es weiter mit dem Schiff nach Neapel, wo die künftigen Missionsschwestern für immer Abschied von ihrer Generaloberin nahmen. Letztere fuhr nach mehrtägigem Aufenthalt in Rom und Assisi zurück nach Augsburg, wo sie begeistert über ihre Erlebnisse und Beobachtungen in der Heiligen Stadt und im Geburtsort des Ordensgründers berichtete. Es folgten dann noch vor Kriegsausbruch zwei weitere Missions-Aussendungen: Am 7. Dezember 1938 verließen neun Schwestern Augsburg mit dem Ziel Triunfo im Staate Pernambuco, Nordost-Brasilien, ca. 400 km westlich von Recife. Und am 25. Juni 1939 folgten zehn weitere Schwestern. Ihr Ziel war Limoeiro, gleichfalls in Pernambuco gelegen, ca. 75 km nordwestlich von Recife. Alle drei brasilianischen Missionsstationen verdankten ihre

³⁰ Sr. M. Benigna BATTISTA u. a., Ein neuer Stern geht in Brasilien auf, in: Von Gottes Stern geführt. 750 Jahre Franziskanerinnen von Maria Stern in Augsburg (1258–2008), 2 Bde., hier Bd. 1: Geschichte und Gegenwart, Lindenberg 2008, 264–299.

Gründung vor allem dem Mut und der Entschlossenheit der Augsburger Generaloberin. Dass sich alle drei in fruchtbarer Weise entwickelt haben, hat Sr. M. Josephine allerdings nicht mehr erfahren, zumal ab Januar 1942 jeder Briefverkehr mit Brasilien gesperrt wurde. – Das XV. Generalkapitel von Maria Stern im Jahre 1993 erhob die brasilianischen Stationen zur eigenen Provinz „Santa Cruz“. Heute (2007) leben und arbeiten dort in 16 Häusern 88 Schwestern mit ewiger Profess (darunter neun Deutsche und 79 Brasilianerinnen), fünf Schwestern im Juniorat und vier Novizinnen.

Dagegen war die Gründung einer Niederlassung in Venedig im Jahre 1939 natürlich keine Missionsstation. Sie war aber insofern ein Novum für Maria Stern, weil hier erstmals und einmalig der Freistaat Bayern verlassen wurde. Forciert hat auch diese Gründung die Generaloberin selber, die auch in diesem Falle neue Arbeitsmöglichkeiten für ihre von den bayerischen Nazis entlassenen Mitschwestern suchte. Sie selber hat sogar die Verhandlungen geführt. Im August 1938 erwarb sie von den venezianischen Behörden ein leer stehendes Haus, das einem Juden gehört hatte, der mit seiner Familie von den italienischen Faschisten zum Verlassen des Landes gezwungen worden war.³¹ In dieser „Casa Fontana“ betrieben zunächst zwei, später fünf und schließlich sechs Sternschwestern eine Anlaufstation für die etwa hundert deutschen Dienstmädchen, die in venezianischen Privathaushalten, in der Gastronomie und im Hotelgewerbe Arbeit gefunden hatten. Angeschlossen war eine kleine Fremdenpension, deren Einkünfte die ganze Niederlassung finanzieren musste. – Nachdem die Voraussetzungen für den weiteren Erhalt des Hauses völlig verändert waren, wurde diese Niederlassung 1968 aufgegeben.

Bald nach Beginn des Zweiten Weltkrieges wurden mehrere Sternschwestern auch in staatlichen Schulen wieder eingestellt, um die Plätze solcher Lehrer einzunehmen, die zum Wehrdienst eingezogen waren. So mussten Sternschwestern erstmals neben ihren eigenen Klassen sehr bald auch Knabenklassen unterrichten.³² Dann waren vor allem Krankenschwestern und Küchenpersonal für die neu eingerichteten Lazarette und Sonderkrankenhäuser gesucht. Weitere Schwestern wurden nach und nach auch für andere Dienste beansprucht. So halfen acht Sternschwestern bei der Betreuung von „Rückgeführten“, vier bei „Umsiedlern“, zwei bei „Notdiensten in der Heimat“ und acht bei „landverschickten Kindern“³³. Was das genau bedeutete, lässt sich an der Liste der sog. „KLV-Lager“ (Kinderlandverschickungs-Lager) verdeutlichen. Nach einer Übersicht der Generalsekretärin waren Ende 1941 in acht Filialen von Maria Stern sog. Kinderlager angeschlossen: in Nördlingen (40 Kinder), in Wasserburg (170), in Karlstadt (56), in Möhren (54), in Rothenbuch (17), in Wiesen (25), im Elisabethenheim in Würzburg (105) und in der Marienanstalt in Würzburg (35).³⁴ Die Betreuung rund um die Uhr konnte bei so vielen Kindern nur gelingen, weil weitere Schwestern aus den jeweiligen Filialen unentgeltlich mithalfen. Trotzdem erhöhten sich alles in allem die Einnahmen der Klostergemeinschaft. Für Anschaffungen oder Reparaturen, die davon hätten geleistet werden können, gab es aber in der Regel keine Genehmigung, weil sie als nicht kriegswichtig galten.³⁵

³¹ SCHMID (wie Anm. 10) 66 f.

³² Ebd. 110.

³³ IMMENKÖTTER (wie Anm. 1) 120; SCHMID, Notizen (wie Anm. 10) 162.

³⁴ SCHMID, Notizen (wie Anm. 10) 191.

³⁵ IMMENKÖTTER (wie Anm. 1) 120; SCHMID, Notizen (wie Anm. 10) 280 u. ö.

Ein Ärgernis für die braunen Machthaber waren die Nähstuben der Sternschwestern, so im Mutterhaus, in Wasserburg, in Glonn, in Monheim, in Kemnath und anderswo. 1942 untersagten die Behörden die Neuanfertigung von Oberbekleidung, von Wäschestücken, von Bett- und Tischwäsche. Erlaubt blieben Flick-, Stopf-, Ausbesserungs- und Umänderungsarbeiten. Erwünscht waren Aufträge aus der Wehrmacht. Da konnte die Kloster-Chronistin mit verhaltener Genugtuung vermerken, dass bis Ende 1943 in Maria Stern nicht weniger als 42.513 Paar Schulterklappen für eine Münchner Uniform-Firma hergestellt werden konnten.³⁶

Im Februar 1944 verbrannten in der Schneiderei des Mutterhauses insgesamt 450 eben fertig gestellte Militärhosen und ein riesiger Vorrat an Achselklappen.³⁷ Dies geschah in der verheerenden Bombennacht vom 24. auf den 25. Februar 1944, da in Augsburg 3000 Häuser total zerstört und weitere 4600 schwer beschädigt, da 85.000 Menschen innerhalb weniger Stunden obdachlos wurden.³⁸ Die genaue Zahl der Toten dieser Nacht konnte nie ermittelt werden. Auch 225 Sternschwestern wurden in dieser Nacht obdachlos: im Mutterhaus, das bis auf die Klosterkirche völlig zerstört wurde und in acht weiteren Häusern innerhalb des Stadtgebietes.

Die Generaloberin Sr. M. Josephine Lederer überlebte die Bombennacht schwer erkrankt in einem Luftschutzkeller des Vincentinums. Von dort wurde sie nach Biburg gebracht in ein Haus der Barmherzigen Schwestern, wo sie im Bett liegend am 18. März sieben junge Mitschwestern empfing, die am Vortag in der Pfarrkirche zu Bergheim bei Augsburg die ewigen Gelübde abgelegt hatten. Am 21. März 1944 leitete sie im Biburger Krankenzimmer ihre letzte Generalratssitzung. Es galt, alle obdachlos gewordenen Mitschwestern vorläufig, zumindest notdürftig unterzubringen. Von 9 Uhr bis 18 Uhr dauerten die Beratungen, mit einer kurzen Mittagspause, für die sterbenskranke Generaloberin eine heroische Leistung. Sr. M. Josephine spürte, dass ihr Leben zu Ende ging, dass sie den Kampf gegen den Krebs verloren hatte. Ihrer Generalsekretärin vermittelte sie ihr beharrliches Gottvertrauen als Vermächtnis an alle Mitschwestern. Wenige Wochen nach der totalen Zerstörung des Augsburger Mutterhauses, ihrer klösterlichen Heimat, blieb sie überzeugt, dass das franziskanische Leben von Maria Stern ungebrochen weiter gehen werde.

Am Ostersonntag, dem 9. April 1944, starb Sr. M. Josephine Lederer. Sie wurde zunächst in Biburg beigesetzt und einige Tage später nach Augsburg auf den dortigen Westfriedhof verlegt. Das Requiem zelebrierte Bischof Kumpfmüller am 17. April in der Kapelle des „Jungen Stern“ in Göggingen.

Das größte Verdienst der Generaloberin Sr. M. Josephine Lederer bleibt: Sie hat trotz persönlicher Beeinträchtigung gegen innere und äußere Widerstände mit Mut und Gottvertrauen das altehrwürdige Kloster Maria Stern zu einem missionierenden Orden gemacht. Die Klostersgemeinschaft verehrt sie bis heute und dankt ihr für diese bahnbrechenden Weichenstellungen, die sich auch ein knappes Jahrhundert nach den Ereignissen als zukunftsweisend bestätigen.

³⁶ Ebd. 279.

³⁷ Ebd. 287.

³⁸ Hans GRIMMINGER, Bomben über Augsburg am 24./25. Februar 1944, in: Augsburgener Blätter 8 (1982), Heft 1, 27–39.